

wird. Ohne Zweifel nähern wir uns hier völlig neuen Einsichten in kosmische Verborgenheiten, in denen sich Materie und Leben zu einer umfassenden Einheit verschmelzen, weil sie in die Hand einer alles durchdringenden Kraft gegeben sind, für die selbst die Gewalten der Atome nur der äußere Ausdruck eines weltgestaltenden Gesetzes sind.

Deutscher Philosophenkongreß in Mainz

1.—7. August 1948

Tagungsbericht von **WALTER BRUGGER S. J.** und **JOHANNES B. LOTZ S. J.**

Das einstmals goldene Mainz bot mit seiner neuen Universität dem Treffen der deutschen Philosophen einen überaus günstigen Rahmen. Zumal die Möglichkeit gemeinsamen Lebens brachte die Teilnehmer in seltener Weise einander nahe. So kam es zu einer besonders offenen und vom Willen zu gegenseitigem Verstehen durchseelten Aussprache, die sich über den ganzen Tag und einen guten Teil der Nacht erstreckte und sogar am Ruhetag (Rheinfahrt) nicht zur Ruhe kam. Damit erfuhren alle etwas von der Kraft der Universitätsdevise „Ut omnes unum sint — Daß alle eins seien“.

Zu diesem Kongreß der deutschen Philosophen hatten sich Teilnehmer aus allen Gauen eingefunden; doch fehlten leider, mehr noch als im vergangenen Jahr, die Vertreter der Ostzone. Darüber hinaus gewann die Zusammenkunft durch das Erscheinen zahlreicher Ausländer auch ein internationales Gepräge. Vorträge hielten Gelehrte aus der Schweiz (Keller, Kränzlin, Savioz, Landmann), aus Belgien (Dockx O. P., Verbeke, Wyllemaan), Frankreich (Philippe, Rossier), Österreich (Dempff, Erismann), Holland (Peters C. Ss. R., Pleßner), den Vereinigten Staaten (Tillich), Kanada (Viatte), Ungarn (Brandenstein), Italien (Lombardi), Spanien (Calvo) und Portugal (Santos).

Aufs Ganze gesehen, vermittelte der Kongreß ein zutreffendes Bild vom Stand des philosophischen Schaffens in Deutschland, was auch Litt in seinem Schlußwort unterstrich. Von stärkeren Gruppen fehlte nur der dialektische Materialismus. Eine beherrschende Rolle spielte weder die Existenzialphilosophie, deren Hauptvertreter nicht anwesend waren, noch der Neupositivismus. Mehr als je zuvor waren Philosophen christlicher Richtung, Laien und Priester aus dem In- und Ausland, erschienen. Niemand bekannte sich ausdrücklich zum Atheismus. Gegenüber dem erkenntnistheoretischen Idealismus und dem Relativismus war ein deutliches Abrücken zu bemerken. Was den Relativismus im besonderen angeht, so wurde die Dringlichkeit, aber auch Schwierigkeit seiner Überwindung allenthalben empfunden; der These nach zwar abgelehnt, war er doch vielfach im tatsächlichen Vollzug des Denkens immer noch am Werke. Der Realismus erschien als ein fast schon selbstverständliches Gemeingut, was, geistesgeschichtlich gesehen, nicht zum geringsten dem Lebenswerk Nikolai Hartmanns zu verdanken ist. Wenn es sich jedoch darum handelte, die Realität in ihrem letzten Wesen zu begreifen, spürte man eine betonte Zurückhaltung gegenüber dem Metaphysischen.

Bei der letztjährigen Tagung in Garmisch-Partenkirchen war die Beteiligung aus dem In- und zumal aus dem Ausland bedeutend geringer. Der Neupositivismus und die Probleme der Logistik traten noch mehr hervor. Dagegen war man weniger von den Fragen bewegt, die zur Metaphysik hinführen.

In der Eröffnungsfeier ergriff der um die Organisation des Treffens hochverdiente Präsident des Kongresses, von Rintelen, das Wort. Obwohl für die Verhandlungen kein bestimmtes Thema festgelegt und den Rednern freie Stoffwahl gestattet war, rückte Rintelen die heute zentrale Frage nach dem Menschen als Leitgedanken in den Vordergrund. Gegenüber den Einseitigkeiten des Rationalismus und Vitalismus gelte es, das echte Menschenbild zu erneuern. Daran schloß sich der gewandte und von hohem Ethos erfüllte Vortrag des Ehrenpräsidenten Litt über die Weltbedeutung des Menschen. Diese besagt, daß der Mensch in der Welt nicht ein belangloses Nichts ist; denn die Welt verlangt danach, von ihm erlebt, ausgedrückt und erkannt zu werden. Litts Ausführungen gipfelten in dem Pascalwort: „Wenn der Mensch sich rühmt, demütige ich ihn; wenn er sich demütigt, rühme ich ihn.“

Versuchen wir nun einen Einblick in den reichen Inhalt der folgenden Tage zu geben. An erster Stelle seien organisatorische und philosophiegeschichtliche Fragen, an zweiter Stelle vorwiegend systematische Themen besprochen.

Von weitreichender Bedeutung war der mit Beifall aufgenommene Bericht von Dockx über das Institut international des sciences théoriques (Brüssel), das eine Synthese des gesamten modernen Wissens erstrebt. Über den deutschen Raum hinaus führten auch die Vorbesprechungen zur Gründung einer philosophischen Gesellschaft, die an die Stelle der früheren Kantgesellschaft treten und von vornherein Glied einer internationalen philosophischen Gesellschaft werden soll. Als ihr Organ ist die schon bestehende „Zeitschrift für philosophische Forschung“ vorgesehen. Ein ähnliches Gepräge weist die „Internationale Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie“ auf, deren Neugründung im Zusammenhang des Kongresses vollzogen wurde (Organ: „Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie“). Hier sei auch eine von Eckhart geleitete Arbeitsgemeinschaft erwähnt, die Bericht über das Wiederaufleben der Ostasiatischen Gesellschaft erstattete.

Was die philosophiegeschichtlichen Fragen betrifft, so wenden wir uns zunächst einigen Referaten über den Stand der Philosophie im Ausland zu. Ein erschöpfendes Bild der Philosophie in Belgien entwarf Wyllemann, wobei er als Brennpunkte des philosophischen Lebens Brüssel und Löwen hervorhob. Besonders eindrucksvoll waren die Mitteilungen über das durch Zahl und Gewicht der Arbeiten hervorragende Löwener Institut für Philosophie (20 Lehrstühle). Die wechselseitigen Beziehungen zwischen Spanien und der europäischen Philosophie stellte Calvo heraus. Auf das diesjährige Suarez-Jubiläum (geboren 1548) und den im September zu Barcelona stattfindenden Suarez- und Balmes-Kongreß machte Santos aufmerksam. Außer diesen eigentlichen Berichten warfen

auch die Vorträge anderer ausländischer Teilnehmer Licht auf die geistige Lage im Ausland.

Zur Geschichte der Philosophie teilten Einzelergebnisse der Forschung mit Landmann (saubere Studie über die sokratische Ironie), Schlechta (Spekulation und Empirie in der antiken Gehirnforschung), Viatte (Bericht über die Entdeckung der ursprünglichen Ordnung der „Pensées“ Pascals) und Szykarski (überzeugender Nachweis der Abhängigkeit Dostojewskijs von Solowjew bezüglich der Legende vom Großinquisitor). Umfassendere Interpretationen lieferten Ballauff (Heraklits Lehre von Logos und Doxa auf dem Hintergrund der Existenzialphilosophie), Delekat (Kants Ethik in wesentlichen Punkten Erbe der christlichen Tradition, zugleich aber Beginn der Säkularisierung des Sittlichen) und Savioz (Versuch, Bergsons Intuition gegenüber dem Vorwurf des Antiintellektualismus als Vollendung der Intelligenz zu erweisen).

Forschung und Interpretation verband Wilpert. Ein von ihm bei Sextus Empiricus aufgefundenes Referat über Platons Altersvorlesung „De bono“ ermöglicht erstmalig die Einordnung der bisher davon bekannten Fragmente. Aus dieser Entdeckung ergeben sich bedeutsame Folgerungen für den späten Platon, für dessen Verhältnis zu seinen Nachfolgern und zu Aristoteles, besonders aber dafür, daß das Mittelalter und die Renaissance nicht einen neuplatonisch umgeformten, sondern den späten Platon selbst aufgenommen haben.

Das Gedenkjahr Schelers (gestorben 1928) bot Anlaß, in drei Vorträgen sein von Anregungen sprühendes Lebenswerk zu würdigen. Rothackers ungemein kenntnisreiches Referat und Kränzlin wandten sich vor allem der Schrift „Die Stellung des Menschen im Kosmos“ (1928) zu, wobei der Bruch zwischen der phänomenologischen Wertphilosophie der ersten Phase und der Trieb- und Drangphilosophie der zweiten Phase, aber auch die Grenzen und die Fragwürdigkeit der letzteren hervortraten. Reiner versuchte eine Kritik und Ergänzung des Schelerschen Prinzips des Guten.

Die vorwiegend systematischen Themen ordnen sich von selbst in mehrere Gruppen. Zwar nicht allgemeines, aber lebhaftes Interesse fanden die logischen, logistischen und erkenntnistheoretischen Probleme. Mit der Logistik beschäftigten sich Lorenzen und Stammler, ersterer mit positivistisch-pragmatistischem Einschlag. Über das Problem der empirischen Anschauung sprach Zoher. — Die Fragen um Wahrscheinlichkeit, Kausalität und Statistik behandelten Erismann und Sauer in scharfsinnigen Vorträgen und einer eingehenden Diskussion. Dabei wurde man sich einig über den Unterschied von subjektiver Indeterminierbarkeit und einer etwaigen objektiven Indeterminiertheit sowie darüber, daß aus einem echt statistischen Verhalten des Durchschnitts noch nichts gegen die kausale Determiniertheit der Einzelvorgänge gefolgert werden kann. — Schischkoffs beachtenswerte Ausführungen kreisten um den Zusammenhang der Mathematik mit der Logik. Im Gegensatz zu einem bloß mathematisch-formalen Denken stellte er die philosophische Frage nach dem Wesen der Zahl und der Mathematik. Die Analyse komplexer

Denkinhalte führt nach ihm zu einer Vielheit logisch verknüpfter, gleichartiger Einheiten und damit zur Zahl.

Daß das logisch-rationale Erkennen in seiner modernen Verengung nicht das einzig mögliche ist, zeigten die Folgerungen, die Kühn aus dem reichen Tatsachenmaterial der Frühgeschichte zog. Drei Erkenntnisformen hoben sich klar voneinander ab: die magische, die mythische und die logisch-rationale. In der Diskussion gab der Redner zu, daß letztlich eine gemeinsame geistige Grundstruktur alle diese Formen durchzieht. Gefährdet hingegen erschien der rationale Kern jedes menschlichen Erlebens in der dem Irrationalen zugewandten religions-philosophischen Darlegung Hessens. Welche Bedeutung aber den über das bloß Rationale hinausgreifenden Kräften im Menschen zukommt, zeigte Behns Vortrag über das symbolische Weltbild Dantes.

Das Wesensbild des Menschen, auf das schon die vorausgehenden Gedankengänge hindeuten, trat in den der Anthropologie, Existenzphilosophie, Geschichte, Kultur- und Rechtsphilosophie gewidmeten Vorträgen thematisch hervor. Die anthropologische Bedingtheit unserer Erkenntnis entwickelte Pleßner am Beispiel der Sinneserkenntnis. Die Eigenart der verschiedenen Sinne erklärt sich zunächst aus den Forderungen der Motorik; doch bleibt der Mensch kraft seines Verstehens nicht in der Motorik gefangen; vielmehr dringt er zur Objektivität, ja zum Sein (Diskussionsergebnis) vor. — In seinen Grundzügen entwarf das Menschenbild Brandenstein, der zeigte, daß der Mensch nicht nur ein biologisches Mangelwesen ist, sondern als Kulturschöpfer ein Streben ins Unendliche hat. Darin offenbart sich das geistige Bewußtsein, das nach Brandenstein der einzige Erklärungsgrund für konsequent sinnvolles Wirken ist. Die strenge Gleichsetzung von Sinnvollzug und Bewußtsein dürfte jedoch problematisch sein. — Zur Fragestellung der Anthropologie gehörte auch der Vortrag von Wellek über die Phänomenologie des Witzes.

An verschiedenen Stellen der Vorträge und Diskussionen befaßte man sich mit dem Sinn und der Bedeutung der Existenzphilosophie. Eine ablehnende Haltung nahm gleich zu Anfang Litt ein, dessen Anschauungen bei vielen Beifall fanden. Doch traten in den Darlegungen von Peters, Keller und Krüger sowie in den Aussprachen auch die wertvollen Beiträge dieser Geistesrichtung zum Menschenbild hervor. Als Ergebnis aller Auseinandersetzungen kann die Äußerung Litts in seinem Schlußwort zum Kongreß angesehen werden; wie die destruktiven Elemente der Existenzphilosophie abzulehnen seien, so müsse man zugestehen, daß sie das heutige Denken weithin geformt und befruchtet habe. Am meisten kamen ihre positiven Seiten in dem stark besuchten Vortrag von Peters zur Geltung, der über Gabriel Marcel sprach und dessen Philosophie der Hoffnung in ihrer Eigenart feinsinnig zu entwickeln und dem deutschen Hörer nahezubringen verstand. Von der Krise der Psychologie her stieß der Häberlinschüler Keller zu einem positiven Begriff der Existenz vor.

Wie die Existenzphilosophie in all ihren Formen zeigt, ist mit der Betrachtung des Menschen das Thema der Geschichte auf das engste

verbunden. Ziemlich relativistisch wirkten die von einer nur psychologischen Analyse des Zeitbewußtseins ausgehenden Darlegungen Schultzes, während Lombardis im übrigen marxistische Geschichtsauffassung den Nachdruck auf eine objektive Erkenntnis des Geschichtlichen legte. — Gegenüber den bisherigen Einheitstheorien der Weltgeschichte betonte Freyer in seinem überlegenen Vortrag, daß sich, jedenfalls vom empirischen Tatbestand her, eine einheitliche Tendenz der Weltgeschichte bislang noch nicht erkennen läßt. (Davon wird unseres Erachtens die christliche Einheitsschau der Geschichte insofern nicht betroffen, als diese den Gang der Geschichte von einem übernatürlichen Ziel her bestimmt sein läßt.) Als Wirkzentren der Geschichte zeichnen sich bisher lediglich die einzelnen Völker und Kulturen ab, die miteinander in Wechselwirkung treten. So bot Freyer die Grundlage für eine eigentlich philosophische Untersuchung des Problems. Eindrucksvoll war sein Hinweis darauf, daß erst das Christentum mit seiner von der Person des Gottmenschen her bestimmten Einmaligkeit ein Erleben und Begreifen der Welt als Geschichte ermöglichte. — Von Krüger und Tillich wird noch eigens die Rede sein.

Ein durch seine edle Menschlichkeit bewegender Vortrag (er mußte in die Aula maxima verlegt werden) waren Sprangers Ausführungen über Kulturbegegnungen als philosophisches Problem. Hauptsächlich drei Fragen kamen zur Sprache, nämlich die Einheit der einzelnen Kulturen, die einander gegenüber treten, die Morphologie und der Aufbau der Kulturen und endlich die Begegnung selbst mit der Frage: Welche Kultur wird siegen: und: Was heißt hier siegen? Dabei zeigte es sich, daß Eroberung und Machtpositionen hierfür nicht maßgebend sind: siegen in Wirklichkeit wird jene Kultur, die den Menschen besser macht; besser aber wird er durch die Wiedergeburt zum transzendent gebundenen Menschen. Wenn Spranger meinte, Werte-an-sich seien bloß eine philosophische Konstruktion des Abendlandes, so dachte er dabei wohl in erster Linie an die Hypostasierung einer weder dem Geschichtlichen innewohnenden noch im Göttlichen gegründeten Wertordnung.

Über ein nach den Erfahrungen der jüngeren Vergangenheit gewiß aktuelles Thema, Macht und Ethos im Recht, sprach Barion, der unter gewissen Bedingungen auch das aktive Widerstandsrecht gegen die Staatsgewalt einräumte. — Tiefer an das Wesen des Naturrechts führte Würtenberger heran. Die eingehende Durchdringung der Problematik eines überzeitlichen Naturrechts veranlaßte ihn, dieses letztlich in Gott zu verankern. Doch kam er dabei nicht zu einer klaren Fassung des nächsten Rechtsfundamentes, nämlich der Wesensnatur des Menschen.

Kreisten die bisher besprochenen Ausführungen um den Menschen und seine Welt, so schritten andere Vorträge darüber hinaus. Die eingangs erwähnte Zurückhaltung gegenüber dem metaphysischen Bereich bedeutete fast durchweg nicht dessen Leugnung. Vielmehr hielt man meist wenigstens mit einem teils theologischen, teils säkularisierten Glauben am Metaphysischen fest. Was jedoch die wissenschaftlich-philosophische Begründung des Metaphysischen angeht, so waren die refor-

matorische Beschränkung der menschlichen Vernunft auf die Welt und der übermächtige Einfluß Kants zu spüren. Zugleich spielte aber auch der Wille zu methodischer Sauberkeit und zu einer die dialektische Struktur des menschlichen Erkennens ernstnehmenden Beweisführung mit.

Trotz diesen Vorbehalten machte sich jedoch auch eine deutliche metaphysische Strömung auf dem Kongreß geltend. In diese Richtung ging das Philosophieren Philippes, dessen Noumenologie das Gesamtgefüge des Metaphysischen mittels der bloßen Analyse des Denkens zu entwickeln sucht. Damit will er alle Gegensätze, besonders den des Realismus und Idealismus, überwinden. Man kann sich fragen, ob das analytische Verfahren der typisch menschlichen Situation angesichts des Metaphysischen in allem gerecht wird.

Grundlegende Einzelfragen aus dem Bereich der Metaphysik behandelten die Vorträge von Verbeke und Brugger, denen Litt in der Diskussion das Zeugnis eines heute in der Philosophie nicht mehr selbstverständlichen Strebens nach genauer Rechenschaftsablage gab. Verbeke, der Dekan der philosophischen Fakultät Löwen, untersuchte das metaphysische Fundament der Wahrheit. Ausgehend von der überlieferten Definition der Wahrheit, die deren Wesen als Angleichung des Geistes an das Seiende bestimmt, arbeitete er als metaphysischen Grund der Wahrheit ein Doppeltes heraus. Einerseits ist der Mensch auf das Seiende angewiesen, so daß er sich ihm zu unterwerfen hat; andererseits ist das Seiende dem Geiste nicht verschlossen, sondern kraft seiner Intelligibilität auf ihn angelegt. Der in sehr ansprechender Darstellung gebotene Vortrag hätte eine noch tiefere Wirkung erzielt, wenn er die Zuhörer noch mehr durch die moderne Fragestellung hindurch an das scholastische Erbgut herangeführt hätte.

Eben diesen Weg suchte Brugger zu beschreiten, der in gedrängter Gedankenführung die Grundfrage nach der Möglichkeit und Art metaphysischer Begriffsbildung stellte. Es handelte sich darum, zu zeigen, wie sich der Mensch mit seinen der Erfahrung entnommenen Begriffen auf wesenhaft unerfahrbare, metaphysische Gegenstände zu beziehen und diese, wenn auch unvollkommen, durch seine Begriffe vorzustellen vermag. Dieses Problem führte Brugger im Anschluß an die transzendente Methode Kants seiner Klärung entgegen durch eine Analyse des Setzungsmomentes im Urteil, das seinem Wesen nach über alle Erfahrung hinaus auf den transzendenten Seinsbereich und damit auf das Absolute verweist. Im besonderen war dann die Objektivität und Realität des metaphysischen Bereiches zu erweisen. — Die Anziehungskraft, die das Thema ausübte, ist ein Zeichen dafür, daß die Sehnsucht nach dem Metaphysischen und seiner wissenschaftlichen Sicherung im Wachsen begriffen ist.

Ihre stärksten Impulse empfing die metaphysische Strömung in zwei Vorträgen, die als Höhepunkte des Kongresses eine gesonderte Besprechung verlangen. Sein bescheidenes Wesen und die Kraft seiner Überzeugung gewannen Krüger, der über „Ansichsein und Geschichte“ sprach,

von vornherein die Sympathie seiner Zuhörer. Zunächst trat die Aporetik in ihrem ganzen Ernst hervor: trotz vielfältigen Ringens um das Ansichsein und das Metaphysische fällt man immer wieder in den Relativismus zurück. Dessen Überwindung vollzieht sich auf einer ersten Stufe durch Besinnung auf die Rezeptivität des Bewußtseins, das seinem Inhalt nach wesentlich durch ein Begegnendes bestimmt ist. Die Unabhängigkeit des letzteren als Ansichsein offenbart sich uns, insofern es uns ergreift und sich nicht von uns beherrschen läßt. Diese Nichtverfügbarkeit wird besonders deutlich am personalen Sein des begegnenden Menschen, durch den höhere Mächte, wie etwa die Sittlichkeit, unser Gewissen gebieterisch in Anspruch nehmen. In ihnen erreicht das Ansichsein in der Form der Autorität (Anspruch und Urheberschaft) seine größte Dichtigkeit. Hinter den irdischen Trägern dieser Autorität erscheint als deren letzter Grund die metaphysische Selbstmacht des Autoritativen oder die absolute Autorität des personalen Gottes; jeder Verfügbarkeit entzogen, ist er die unendliche Fülle des Ansichseins.

Der Theologe Tillich (früher Frankfurt, jetzt New York) sprach über das Thema „Die philosophisch-geistige Lage und der Protestantismus“ mit weltweiter Erfahrung und tiefem Einblick in das geistige Geschehen der Zeit. Die bisher alles tragende Kraft war der Harmonieglaube, nach dem sich trotz des freien Spiels der Kräfte immer wieder eine übergreifende Ordnung von selbst herstellt. Das Entscheidende unserer geistigen Lage ist es, daß dieser einst in der christlichen Vorsehung und seit der Aufklärung nur noch in der Vernunft verwurzelte Glaube erschüttert ist. Das zeigt sich auf allen Gebieten (Ökonomie, Politik, Pädagogik, Philosophie, Religion). Der so gegebenen Unsicherheit begegnen nach Tillich die Menschen meist entweder durch pragmatistisches oder heroisches Hinnehmen oder aber durch Unterwerfung unter eine Autorität. Von diesem Umbruch wird der Protestantismus besonders erfaßt, da in ihm der einzelne isoliert vor Gott steht und deshalb die Harmonie des Ganzen tief gefährdet ist. Die drohende Auflösung suchen die einen zu überwinden durch starres Festhalten am überlieferten reformatorischen Glaubensbewußtsein, die andern durch Annäherung an die Weite und Sicherheit der katholischen Kirche. Dem gegenüber betont Tillich die unaufhebbare Gültigkeit des protestantischen Prinzips, nach dem das Ringen um das Unbedingte in persönlicher Verantwortung dem einzelnen von keiner Institution abgenommen werden kann und darf. Aufgabe des Protestantismus sei es also, gegen das bloß Priesterlich-Institutionelle das Prophetisch-Personale zur Geltung zu bringen. — In der Aussprache sahen die Katholiken das, was Tillich als protestantisches Prinzip formuliert hatte, nicht im Gegensatz zum Institutionellen, sondern als allgemein christliches Prinzip. Übereinstimmend damit war für Krüger das Priesterlich-Institutionelle das Tragende, das Prophetische aber nur ein Korrektiv, das durch die Autorität des fortwirkenden Christus überboten wird.

Wir beenden unseren Bericht mit der Feststellung aus Litts Schlußansprache, auf dem Kongreß sei eine gewisse Konvergenz der verschie-

denen Richtungen spürbar geworden. Diese Konvergenz bildete den tieferen Grund der eingangs erwähnten fruchtbaren Aussprache; sie gab auch dem Kongreß seine charakteristische Note. Für die Zukunft möge sie als günstiges Zeichen über dem deutschen Philosophieren leuchten, dessen ungebrochene Kraft sich in Mainz überzeugend bekundete.

Umschau

Gesellschaft katholischer Publizisten.

Neben mancherlei anderen praktischen Ergebnissen brachte die Arbeitstagung des 72. deutschen Katholikentages in Mainz auch die Gründung einer „Gesellschaft katholischer Publizisten“. Über die Notwendigkeit dieser Gründung herrschte völlige Einmütigkeit schon seit der Werktagung für katholische Publizisten, die im Frühjahr 1948 in Walberberg stattfand. Diese Gesellschaft ist aber insofern etwas Neues gegenüber früheren Vereinigungen ähnlicher Art, als sie sich nicht mehr auf das enge Gebiet der Zeitungspresse und Journalistik beschränkt, sondern den heutigen, weiteren Begriff der Publizistik zugrunde legt, der auch Film, Rundfunk, Autoren, Lektoren und Verleger umfaßt, mit einem Wort alle, die an der Bildung der öffentlichen Meinung mitwirken, insofern sie aktuelle Bewußtseinsinhalte öffentlich aussagen und verbreiten zum Zweck der Aufklärung, Beeinflussung und Führung der Menschen¹. Über die Zugehörigkeit der Verleger, besonders der ausgesprochenen Zeitungsverleger, gingen die Meinungen etwas auseinander, weil naturgemäß hier die Auffassungen von der Tätigkeit und Aufgabe eines Zeitungsverlegers eine große Spannweite aufweisen, angefangen vom rein geschäftlichen Typ des Unternehmers und Geldgebers bis zur geistig führenden und verantwortlich mitbestimmenden Persönlichkeit.

Die neugegründete Gesellschaft katholischer Publizisten soll alle Zonen umfassen. Das kommt gut zum Ausdruck in dem vorläufigen Ausschuß, der aus den folgenden Persönlichkeiten gebildet wurde: Prof. Dovifat, Berlin, Ostzone, für den Rundfunk — Dr. Stenzel, Frankfurt/Main, amerikanische Zone, für die Presse — Karlheinz Schmidhüs, Freiburg-Brsg., französische Zone, für die Verlage — Direktor Kochs, Köln, britische Zone, für den Film.

Der organisatorische Aufbau und Aus-

bau der Gesellschaft — in Anpassung an die in den einzelnen Besetzungszonen sehr verschiedenen Lagen — wird eine besondere Aufgabe der kommenden Zeit sein. Schon bestehende Gruppen und Vereinigungen von katholischen Publizisten oder Journalisten sollen sich dabei möglichst zwanglos in den Rahmen der neugegründeten Gesellschaft einfügen.

Die allgemeine Aufgabe wird eine möglichst lebendige und ständig wachsende Zusammenarbeit katholischer Publizisten in gegenseitiger Förderung und tatkräftiger Hilfe sein, entsprechend den vielfältigen Möglichkeiten und Aufgabebereichen heutiger Publizistik. Dabei unterscheidet sich die Gesellschaft als eine freie Vereinigung auf der Grundlage der katholischen Weltanschauung grundsätzlich von den gewerkschaftlichen oder berufsständischen Organisationen, mit deren besonderen Aufgaben sie sich nicht überschneidet.

Als dringlichste Sofortaufgabe wurde der neuen Gesellschaft die Sorge für die Auswahl, Ausbildung und Förderung eines geeigneten Nachwuchses an katholischen Journalisten übertragen. Dabei gingen allerdings die Meinungen über den hier einzuschlagenden Weg sehr auseinander. Während die einen eine gründliche, möglichst umfassende wissenschaftliche und akademische Ausbildung für den Nachwuchs forderten, wollten die anderen nur von einer in erster Linie praktischen Ausbildung als Volontär bei einer Zeitungsredaktion etwas wissen. Auch der Wert der Journalistenschulen und Schulungslehrgänge war umstritten, wie auch der Wert eines Studiums der Zeitungswissenschaft durchaus nicht von allen anerkannt wurde. Es wird die Aufgabe der neuen Gesellschaft sein, hier geeignete Erprobungen, vielleicht auf ganz neuen Wegen, durchzuführen und Erfahrungen zu sammeln, die zur Ausbildung eines gangbaren Weges führen, der beiden Teilen gerecht wird und geeignet ist, einen wirklich guten Nachwuchs an jungen katholischen Journalisten zu stellen.

Alle aber waren einmütig davon überzeugt, daß nicht nur in dieser Einzel-

¹ Vgl. dazu Walter Hagemann: Grundzüge der Publizistik. (235 S.) Münster 1947, Regensburg.